

des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Beilage: Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen werden den Mitgliedern jeden Monat unentgeltlich geliefert.
Durch die Post bezogen kosten die Mitteilungen jährlich 6 Fr. mit und 3 Fr. ohne Beilage.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küssnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Küssnacht (Zürich). Druck: G. Iseli, Bern.

Geschäftliches.

Wir ersuchen unsere Mitglieder, auf dieser Nummer ihre Wohnungsangabe nachzusehen und uns allfällige Änderungen, Bemerkungen und Wünsche sofort mitzuteilen, damit sie noch in das im Druck befindliche neue Mitgliederverzeichnis aufgenommen werden können. Da wir nach diesem Verzeichnis einmal eine Zusammenstellung nach Berufsarten machen möchten, wären wir auch für solche Angaben dankbar, wo sie noch fehlen.

Kein „Prosit Neujahr“!

wünschen wir unsern Mitgliedern, aber „ein gutes neues Jahr!“, was jeder in das ihm vertraute Schweizerdeutsch übertragen möge. Aus dem Toggenburg ist mir noch die schöne alte Formel bekannt: I wünsch Eu e guets, glückhaftigs neus Jahr, daß Ehr no mengs Jahr met Gsondheit ond Freud chönned lebe.

Wir kommen zwar etwas früh mit unserm Glückwunsch, aber in der nächsten Nummer wären wir zu spät, denn wir möchten an unsere Mitglieder, namentlich an die vielen Lehrer unter ihnen, die Bitte richten, die Gelegenheit zur Abstellung dieser Geschmacklosigkeit zu benutzen, wo sie sich bietet, und nicht nur selber nicht zu profsteln, sondern auch im Familien- und Schülerkreis dagegen zu arbeiten. Wie kalt, herzlos, „konventionell“ dieses Prost klingt! Natürlich, wenn einer lateinisch versteht, so kann er in dieses Wort seine ganze Seele hineinlegen oder aus ihm die Seele seines Freundes heraushören, aber wie viele können Latein (und so viel Latein!) von den Unzähligen, die's brauchen? Es ist ja dem Sinne nach ganz nett: prosit ist die 3. Person Einzahl der Wunschform vom lateinischen Zeitwort prodesse = nützen und heißt also: es (das neue Jahr nämlich) nütze, es möge zum Vor teil gereichen, wohl bekommen. Die richtige Betonung deckt sich hier mit der natürlichen deutschen Betonung: Prost, und wenn man das in der Umgangssprache abkürzt zu Prost (oder gar Prost!), so behandelt man nur ein lateinisches Wort gründlich deutsch, das hat immer noch ein bißchen Sinn, aber weder lateinisch noch deutsch noch sonst etwas, sondern einfach barbarisch ist die häufige Betonung Prost, an der vielleicht die äußere und innere Abhängigkeit des Wortes Prost schuld ist (Prost Neujahr hätte im Munde der meisten Prostler fast noch mehr Sinn).

Den Sinn kann ja auch der Nicht-Lateiner allmählich erraten, man braucht es ja auch beim Trinken, aber auch

dort klingt es gemütlos neben dem herzlichen „Zum Wohlsein!“ oder „Gesundheit!“ In den eigentlichen Fachsprachen, die man verstandes-, gedächtnis- und gewohnheitsmäßig braucht, tun die Fremdwörter ja weniger weh, ein Glückwunsch aber sollte von Herzen kommen, und ein Prost kann den wenigsten von Herzen kommen. Man kann auch keine vaterländischen Gründe dafür geltend machen; denn weder die alten Eidgenossen werden einander angeprostet haben zu Neujahr, noch tun es unsere welschen Brüder. Das Wort wird bei ihnen fast nur von Akademikern gebraucht, die es auch verstehen und es übrigens wohl auch nicht von Rom bezogen haben, sondern eher über Berlin-Zürich, d. h. durch Nachahmung deutschschweizerischer, also mittelbar reichsdeutscher Studentensitten. Auch ins Deutsche ist es wohl von der Studentensprache her eingedrungen. „In der studentischen Fassung liegt Standesgefühl. Der Student will sich vom Philister unterscheiden. Er hat Latein gelernt.“ Diese ungemein demokratische Begründung stammt von unserm besondern Freunde Prof. Tappolet (Wissen und Leben XII. 21/22. Heft, S. 670). In der Tat hat im Munde des Studenten das Prost ein gewisses Maß von Sinn und Berechtigung, wenn es auch kein Bedürfnis ist; für Nichtlateiner ist es das erst recht nicht.

Aehnlich ist es mit dem „gratulieren“. Wie kalt klingt: „ich gratuliere dir“ neben „ich wünsch dir Glück“. Ich erinnere mich, mit welchem heimlichen Stolz (er ist mir seither vergangen) ich zum erstenmal meiner Mutter am Neujahrmorgen nicht mehr Glück wünschte, wie ich's als Kind gelehrt worden war, sondern gratulierte; sie sagte aber auch gleich: „Ja ja, man merkt's, daß du in die Kantonsschule gehst“ (es war mein erstes Gymnasienjahr!). Auch dieses Wort kann man nicht mit Verbrüderungsideal rechtfertigen, oder sagt man am Leman etwa „je vous gratule“? Aber vielleicht ist's ganz gut, daß wir zwei Möglichkeiten haben: eine deutsche, einheimische, für wenn's uns ernst ist, und eine fremde für die Fälle bloßer Mode, für den bloß „konventionellen“ Glückwunsch; man weiß dann, woran man ist. Wenn nur nicht die Vereicherung des Ausdrucks eine Verarmung des Gemüts bedeutete!

Wir überlassen also das „Prost Neujahr!“ den Herren Restaurateuren und andern Geschäftsleuten, die bei dieser Gelegenheit ihre kalten und warmen Platten und reellen Getränke anpreisen oder sich sonst für alle in ihr Fach einschlagenden Arbeiten empfehlen; wir wünschen unsern Mitgliedern: ein gutes neues Jahr! Natürlich auch frohe Weihnachten! Bei dieser Gelegenheit etwas über den merkwürdigen Namen dieses Festes (nach

der Sprachecke der St. Galler Sprachgesellschaft im St. Galler Tagblatt, von einem Mitglied unseres Vereins).

Das Wort Weihnachten ist der dritte Fall der Mehrzahl des Wortes Weihnacht. Der Gebrauch der Mehrzahl hat seinen Grund in der alten kirchlichen Sitte, die vom 25. Dezember bis zum 6. Januar, dem Feste der heiligen drei Könige, 12 heilige Nächte zählte und sie „die wihe nahte“ nannte. Ein Rest des alten Ansehens dieser Nächte hat sich bis jetzt im Volksglauben erhalten. Denn viele Leute meinen, daß sich alles erfülle, was man in ihnen träumt, und daß das Wetter während des ganzen Jahres vorwiegend so bleibe, wie es sich in diesem Zeitraum zeige. Daß man auch die Tage Weihnacht einen nennt, findet wohl in dem altgermanischen Verfahren seine Erklärung, wonach man nicht nach Tagen, sondern nach Nächten zählte. „Siben naht, über vierzehn naht“ sind Fristbestimmungen, die in alten Rechtsdenkmälern häufig vorkommen. Im Englischen bezeichnet a fortnight = fourteen nights (14 Nächte) heute noch einen Zeitraum von 14 Tagen. Warum braucht man aber auch noch heute den dritten Fall der Mehrzahl? Weil man ursprünglich „ze den wihen nahten“, d. h. zu den geweihten Nächten sagte, später die ersten beiden Wörter wegließ und die letzten beiden zu einem Wort zusammenzog. Die Erinnerung daran, daß man es mit dem dritten Fall zu tun hatte, der von dem Verhältniswort „zu“ abhängt, wurde vergessen. So kam es, daß das zusammengezogene Wort als im ersten Fall stehend (Nominaliv) angesehen wird. Weih, der erste Bestandteil des Wortes Weihnachten, ist als einfaches Wort mit der Bedeutung heilig schon früh untergegangen; es kommt nur noch in Zusammensetzungen, wie Weihbischof, Weihwasser, Weihrauch, vor. Die kürzere Form Weihnacht kann ebenfalls als Wemfall, aber in der Einzahl aufgefaßt werden: ze der wihe nacht, oder dann als Weffall: diu wihe nacht. Sie kommt außer unserer Mundart auch in schriftdeutschen Zusammensetzungen vor: Weihnachtsabend.

Zum Abschied vom alten Jahr

sei uns gestattet, den Briefumschlag zu leeren, in dem wir im Laufe dieses Jahres allerlei Sprachsünden gesammelt haben: Eine Zeitslang, die das Wort Volk in ihrem Namen führt, meldet betrübt, daß die geplante Alters- und Invalidenversicherung gefährdet werde durch die confusio hominum, und droht ein andermal, das vac virtis würde auf die Sieger übergehen. Das sind natürlich Druckfehler für confusio hominum (Verwirrung der Menschen) und vae victis (Wehe den Besiegten!), aber der Seher ist sozusagen auch ein Mensch und verdient eine gewisse Rücksicht des Verfassers oder Korrektors, und was haben 90 auf 100 Leser dieses Volksblattes von dem bishen Latein, auch wenn es richtig ist? Gewiß liegt auch im fettgedruckten Titel „das Fasziit des Bolschewismus“ ein Druckfehler vor, obwohl man dieses unglückliche Fasziit für Fazit nicht gar selten hört; schuld ist vielleicht das Wort Fasziel, mit dem man überflüssigerweise etwa Lieferungshefte zu bezeichnen pflegt. Eine ähnliche confusio hominum scheint das Wort konfiszieren angerichtet zu haben bei infizieren und desinfizieren, wofür man sogar etwa einen Gymnasialprofessor infiszieren und desinfiszieren

sagen hören kann. Vac virtis! Standesgefühl, wie es Prof. Tappolet vom Studenten fordert, hat auch jener „cand. stud.“, der seinerzeit im „Zolliker Boten“ einen Vortrag „von Herr W....“ angezeigt. Aber auch Französisch ist ein Zeichen von Bildung. Ein Landwirt bittet mich, ihm seine Apfelfässer wieder rettuo zu senden (nicht daß er es falsch schreibt, ist lächerlich, sondern daß ihm „zurück“ oder allenfalls „rettuhr“ nicht genügt); ein Notar schickt mir einen Brief mit der Aufschrift Presante, und eine „Gmdrl. landw. Kommission“ sucht einen Drecheur. In der N. Z. Z. wird ein „Unterwaldner Buffet (Loises)“ zum Verkauf ausgeschrieben — gemeint ist wohl Stil Louis Seize! (Ludwig XVI.). Schließlich macht sich auch gutes Deutsch gar nicht übel. Eine Feuerwerkfabrik drückt auf ihre „Sonnen“ folgende Gebrauchsanweisung: „vor ansündung, sich überzeugen das der Sonne auf sein Achse frei gedrechselft“, was man sicher nur mit Hilfe der daneben stehenden französischen Fassung verstehen kann: s'assurer que le soleil tourne librement sur son axe, avant d'allumer. Aus einer Zeitung: „20 Fr. Belohnung welche den Täter haftbar machen kann, der in D... mich bestohlen hat, letztes Jahr, 1917.“ Wie sehr unsere Zeit aus den Fugen ist, sehe ich schon auf dem Titelblatt meines Fahrplan-Büchleins: „Erweiterter IV. eingeschränkter Fahrplan!“ Die Sache ist nicht so dumm, wie sie auf den ersten Blick aussieht, man kann sie „bürologisch“ wahrscheinlich rechtfertigen, aber ein guter Witz ist es doch. Daß ein Bankverein sich nicht deflirieren lassen kann, versteht sich, darum heißt es „Wechselstube des Bankverein“. Ein gemeinnütziges Unternehmen, in dessen Aufsichtsrat etwa ein Dutzend Akademiker sitzen, begründet seine Notwendigkeit u. a. so: Was für ein Trost... mußte es bei den Eltern auslösen. Der Theaterverein einer größern Schweizerstadt bittet um Unterstützung „in Anbetracht der förderlichen Ziele“! — Auch der deutschen Sprache ist ein gutes neues Jahr zu wünschen.

Briefkasten.

Fr. H. S., St. G. Für die Redensart „Fiasko machen“ gibt es noch keine befriedigende Erklärung. Sie wird auch aus dem Französischen und Englischen bezeugt, aber auch da erst in neuerer Zeit, unter Hinweis auf ein italienisches fare fiasco, das auch erst die neueren italienischen Wörterbücher kennen. Die bildliche Verwendung scheint aus der Bühnensprache zu stammen, aber die Erklärung in Heyses Fremdwörterbuch: „angeblich nach einem Witz des Harlekins Biancolelli in Florenz, der, als es ihm einst nicht gelang, das Publikum zu belustigen, dies der Feldflasche (fiasco), mit der er spielte, Schuld gab und sie ärgerlich über seine Schulter warf“ leuchtet nicht recht ein, eine englische: „vielleicht weil eine leere Flasche nicht zu gefallen vermag“, noch weniger. Hatzfeld-Darmsteters Dictionnaire général vermittebt den Ursprung in der Berufssprache der venezianischen Glaser, was nicht unwahrscheinlich ist, aber die Bedeutung noch nicht erklärt. Vielleicht liegt eine ähnliche Ironie vor wie in unserem mundartlichen „glase“ für Glasgeschirr, bef. Fensterscheiben zerbrechen. Die Meinung Hildebrands a. a. D., ital. fiasco sei entstanden aus dem deutschen Wort Flasche, ist übrigens unrichtig, da es aus dem 7. Jahrhundert sogar ein entsprechendes griechisches Wort und ein frühmittelalterliches flasca mit einer Nebenform flasco (schon um 600) gibt, das dann ins Italienische, Französische, Englische, Schwedische und Dänische übergegangen ist. Darin aber hat Hildebrand recht, daß die Redensart für uns eine bedeutungslose Marke ist, auf deren italienisches Aussehen man sich gern etwas zu gute tut.